

Die anglikanischen Kirchen

Autor(en): **Neill, Stephen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1952)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wunder und Sakrament dürfen also nicht verwechselt werden. Ihre dauernde Parallelität in der Kirche bezeugt sichtbar die fundamentale Behauptung der christlichen Theologie, daß das Heil zugleich geschichtlich und eschatologisch ist. Was die Sakramente ermöglicht, ist, daß die geschichtliche Tat, auf der das Heil begründet ist, jetzt vollbracht ist. Sie bezeugen, daß, wie es Paulus ausdrückt, die Gläubigen «die Erlösung, die Vergebung der Sünden haben» (Kol. 1, 13) oder daß, wie es Johannes ausdrückt, sie jetzt schon des ewigen Lebens teilhaftig sind. Sie bezeugen also, daß der Herr schon gekommen ist und daß er bei den Seinen bleibt, um sie in seiner Kirche an seinem Leben teilnehmen zu lassen. Die Wunder hingegen verkünden die eschatologische Erfüllung, «die Erlösung unseres Leibes», wie Paulus sagt (Röm. 8, 23), «die Auferstehung am letzten Tage», wie Johannes sagt. Sie verkünden also das noch erwartete Kommen des Reiches in Macht und Herrlichkeit.

Gewiß hängen Wunder und Sakrament von demselben Heile ab; und der vierte Evangelist bezeichnet mit Recht sowohl ein Wunder wie die Speisung der Fünftausend als auch das eucharistische Sakrament mit dem Worte *σημείον*. Aber Wunder und Sakrament lassen sich ebensowenig identifizieren wie Kirche und Reich Gottes. Denn wie die Existenz der Kirche die Hoffnung auf das kommende Gottesreich nicht aufhebt, so nehmen die Sakramente nicht den Platz der Wunder ein. Sakrament und Wunder verhalten sich zueinander wie Kirche und Reich Gottes.

Neuchâtel/Montpellier.

Philippe H. Menoud.

Die anglikanischen Kirchen.

*Vortrag in der Theologenschaft der Universität Basel
am 21. Februar 1952.*

Es ist eine große Ehre für mich, daß Sie mich eingeladen haben, heute zu Ihnen zu sprechen. Zwischen Ihrer berühmten Universität und meiner eigenen, Cambridge, besteht ein uraltes Bindeglied, und zwar in der Person des großen Erasmus, der zu uns kam, als wir gewissermaßen noch Barbaren waren, um

uns die Grundregeln des Griechischen beizubringen, und zu seinem Entsetzen feststellen mußte, daß das Klima in Cambridge, wenn das überhaupt möglich ist, noch etwas unfreundlicher ist als das von Basel. Und ich bin natürlich froh, daß Sie mich gebeten haben, über meine eigene Kirche zu sprechen, selbst wenn die Aufgabe, die Sie mir damit gestellt haben, eine gewaltige ist. Denn es ist niemals ganz einfach, das Wesen einer Kirche zu erklären, die in keine der netten, kleinen intellektuellen Kategorien hineinpaßt, in die die Theologen nun einmal mit Vorliebe alles einteilen; kann doch in Wirklichkeit das Leben einer Kirche von außen her niemals recht verstanden werden: man kann es nur von innen her erfassen, dadurch, daß man an ihrem Gottesdienst und an ihrem Leben Anteil nimmt.

Ich möchte Sie bitten, zunächst einmal alles zu vergessen, was Sie jemals über die Church of England gehört haben, und sich vorzunehmen, noch einmal ganz von vorne anzufangen. Ich habe im allgemeinen die Erfahrung gemacht, daß das ganze Wissen meiner Freunde vom Kontinent über unsere Kirche darin besteht, daß es irgend so etwas wie eine High Church und eine Low Church gibt; aber was das nun eigentlich ist, davon haben sie im allgemeinen keine sehr klare Vorstellung. Seltsamerweise hört man diese Ausdrücke in England heute nur noch sehr selten. Ihr Ursprung liegt auch gar nicht auf religiösem, sondern auf politischem Gebiet, und zwar im achtzehnten Jahrhundert. Die High-Church-Partei war eine konservative Gruppe, die mit Heftigkeit auf der traditionellen Verbindung zwischen der Kirche und dem König bestand; die Low-Church-Partei war den Nicht-Mitgliedern der Church of England gegenüber freier und toleranter eingestellt. Im Laufe der Zeit hat sich vieles geändert. Heutzutage kann man unter den Nachfolgern der alten High-Church-Partei viele Sozialisten finden, und der frühere liberalere Flügel ist jetzt im großen und ganzen konservativer eingestellt. Wäre es daher nicht vernünftiger, wenn wir ganz und gar davon absehen, Begriffe zu gebrauchen, die niemals religiöse Bedeutung hatten und deren Bedeutung jetzt erst recht nicht zu verstehen ist?

Wir wollen die Sache einmal ganz anders anfassen. Ich stamme aus der irischen Kirche, jenem Teil der anglikanischen Gemeinschaft, der in Irland zu Hause ist. Als ich jung war,

wußte in jener Kirche jedes sechsjährige Kind, daß die irische Kirche vier Haupteigenschaften hat: sie ist katholisch, apostolisch, protestantisch und reformiert. Sie werden jetzt vielleicht sagen: «Na, von den Iren kann man nichts anderes erwarten; es ist ja bekannt, daß sie ohnehin alle etwas verrückt sind.» Es kann uns aber auch von neuem vor Augen halten, daß in verschiedenen Sprachen ein und dasselbe Wort nicht immer ein und dieselbe Bedeutung hat.

Wenn wir die Kirche katholisch nennen, so meinen wir damit, daß sie zu der Einen großen Kirche Christi gehört, welche sowohl alle lebenden Christen umfaßt als auch jene, die durch das Tor des Todes geschritten sind; und daß keine Kirche isoliert leben kann, so als ob die anderen Bestandteile der großen Gemeinschaft gar nicht existierten. Wenn wir sie apostolisch nennen, so verstehen wir darunter, daß sie auf dem Zeugnis der Apostel gegründet ist und daß sie den apostolischen Glauben in seiner Reinheit bewahrt hat, wie er im Neuen Testament dargestellt und in den großen Glaubensbekenntnissen zusammengefaßt ist, vor allem in dem einen wahrhaft ökumenischen Glaubensbekenntnis, dem nicänischen.

Wenn wir sie protestantisch nennen, so soll das heißen, daß sie stets gegen jegliche menschliche Weisheit oder menschliche Amtsgewalt protestiert und protestieren muß, die sich gegen Gottes Wort und die ungebrochene Tradition der Kirche stellt.

Wenn wir sie reformiert nennen, so wollen wir damit sagen, daß sie sich unter die Heilige Schrift als die höchste Autorität stellt, daß sie sich im Einklang mit der Heiligen Schrift reformiert hat und bereit ist, dasselbe wieder zu tun, wie es aus dem sechsten Glaubensartikel klar ersichtlich ist:

Die Heilige Schrift enthält alle Dinge, die zur Seligkeit notwendig sind, so daß es von keinem Menschen verlangt werden kann, irgend etwas, was darin nicht zu lesen ist oder durch sie nicht bewiesen werden kann, als Glaubensartikel anzunehmen oder für erforderlich und notwendig zur Seligkeit zu halten.

Wir glauben nicht, daß eine Kirche vollständig christlich sein kann, ohne fest auf diesen vier Pfeilern zu ruhen.

Von hier aus wollen wir nun einen Blick auf die englische Reformation werfen. Das britische Volk hat Revolutionen hinter sich wie jedes andere Volk. Aber es hat eine besondere

Veranlagung dafür, auf sehr konservative Weise mit Revolutionen fertig zu werden. Im Jahre 1649 schnitten wir einem unserer Könige den Hals ab. Elf Jahre darauf baten wir den Sohn jenes Königs, zurückzukommen und die monarchistische Ordnung wiederherzustellen. Als der Bruder dieses Königs zur Römischen Kirche übertrat und den Versuch machte, die Reformation über den Haufen zu werfen, ließen wir ihn auswandern und baten einen holländischen Calvinisten, unser König zu werden. Als Wilhelm von Oranien starb, ohne einen Erben zu hinterlassen, da kam die Tochter jenes aus dem Lande verwiesenen Königs zurück, als Königin Anna; und da auch diese starb, ohne einen Erben zu hinterlassen, importierten wir, quasi als einen Beweis für das Maß unserer Toleranz, einen deutschen Lutheraner von Hannover als englischen König. Und durch all dies hindurch ging das Leben des Landes weiter, ungestört durch alle politischen Wandlungen.

Dasselbe war der Fall mit der Reformation. In ihr gab es drei Hauptfaktoren:

Das Nationalgefühl, welches ängstlich besorgt war, sich der Herrschaft des römischen Hofes zu entledigen;

die persönlichen Angelegenheiten Heinrichs des Achten, die die große Frage des Kanonischen Rechtes und der Grenzen päpstlicher Rechtssprechung aufwarf;

und die Ausbreitung lutherischer Ideen, besonders in London und Ostengland. Das erste große Ereignis war die Veröffentlichung der Uebersetzung des Neuen Testaments ins Englische von William Tyndale im Jahre 1528. Tyndale war ein ausgezeichnete Uebersetzer. Obwohl sie seither mehrfach revidiert worden ist, gehen 85 Prozent der Wörter in der Bibel, wie sie heute in den englischen Kirchen gelesen wird, auf seine Uebersetzung zurück.

Aber das Besondere der englischen Reformation wurde durch die Eigenschaften des Mannes geprägt, der ihr eigentlicher Architekt war. In der englischen Kirchengeschichte gibt es keine Persönlichkeit, die eine Rolle spielt wie die Luthers in Deutschland oder Calvins in Westeuropa. Wir sind froh darüber. Wir tragen nicht den Namen irgendeines Menschen. In der Theologie ist stets die Schrift unsere einzige Referenz und nicht irgendeine Größe des 16. Jahrhunderts. Das Wesen der englischen Reformation fand sein Gepräge darin, daß ihr wichtigster Architekt einer der größten Meister in der Kunst des

Gottesdienstes war, die je gelebt haben. Der Genius der englischen Kirche liegt in ihrem gemeinsamen Gebetsbuch, dem *Book of Common Prayer*.

Thomas Cranmer wurde 1533 Erzbischof von Canterbury. Er ist bisweilen als furchtsam bezeichnet worden; aber dieser Ausdruck ist meines Erachtens fehl am Platze. Cranmer war gern des Bodens unter seinen Füßen sicher; aber hatte er ihn erst einmal betreten, so konnte er sehr mutig sein, und schließlich starb er als ein Held für die Sache, der er sein Leben geweiht hatte. Ehe er Erzbischof wurde, war er Professor der Theologie gewesen, und gewöhnlich sind Theologieprofessoren nicht die Art von Menschen, die sich durch vorschnellen oder abenteuerlichen Geist auszeichnen. Cranmer brauchte Zeit, um sich zurechtzufinden und einen Entschluß zu fassen. Daher machte die Reformation während seines Lebens und auch nachher nur langsam Fortschritte, gleichsam wie Ebbe und Flut. Daher aber kam es auch, daß in England vieles erhalten blieb, was anderswo zügellos fortgeworfen wurde. Cranmer setzte sich für zwei Dinge ein: Daß das englische Volk die Bibel kennenlernen sollte; und daß jedermann in der Lage sein sollte, in seiner eigenen Sprache verständlich Gottesdienst zu halten. Zu unserem Glück war er mit einem Sinn für das englische Wort und die englische Rhythmik gesegnet, der in der Geschichte englischer Prosa ohne Beispiel ist, obgleich er seltenerweise, im Gegensatz zu Luther, keinerlei Begabung für Verseschreiben hatte und seine wenigen Versuche auf diesem Gebiete recht kümmerlich sind. Sein überragendes Geschick wird darin offenbar, daß wir noch heute die erste seiner großen Schöpfungen, die englische Litanei, beinahe genau so verwenden, wie er sie im Jahre 1544 niederschrieb. Im amerikanischen *Prayer Book* hat man verschiedene Redewendungen geändert, um sie dem modernen amerikanischen Sprachgebrauch anzupassen. Für ein Ohr, das auf die auserlesene Note des Cranmerschen Stiles eingestellt ist, ist jede dieser Abwandlungen eine ernste Verschlechterung.

Der biblische und theologische Gehalt des *Prayer Book* ist erstaunlich groß, und das macht die Teilnahme an einem anglikanischen Gottesdienst zu einer ernstlichen intellektuellen Anstrengung. (Man könnte über das sogenannte Gemein-

same Sündenbekenntnis allein ein Dutzend Schriftpredigten halten, und man hat es auch getan.) Die Eigentümlichkeit Cranmerschen Denkens ist darin ersichtlich, daß trotz seiner Beherrschung des gesamten biblischen Textes die von ihm geschaffenen Gebete und Ermahnungen nahezu keine direkten Textzitate enthalten; die Gedanken und Ausdrücke des Schriftmaterials sind in angemessener liturgischer Form wiedergegeben. Dies bildet einen Gegensatz zu den jüngeren Teilen des Prayer Book. Die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Gebete sind oft bewundernswert, aber sie enthalten einen guten Teil direkter Schriftzitate.

Was uns das Mittelalter an täglichen Gottesdiensten überlieferte, waren die sieben Tagesgebete des Klosterlebens. Es war eine der größten Leistungen Cranmers, daß er aus den Hauptelementen dieser Gebete zwei einfache tägliche Gottesdienste entwickelte, die Morgen- und die Abendandacht, das sogenannte Morning und das sogenannte Evening Prayer. Die Mönche hatten die Psalmen einmal wöchentlich durchgelesen. Das war für den gewöhnlichen arbeitenden Geistlichen eine zu große Belastung, von dem Laienchristen ganz zu schweigen. Cranmer verteilte daher die Lektion des Psalters auf einen Monat. Die mittelalterliche Bibellese war in einen hoffnungslosen Zustand des Durcheinanders geraten. Cranmer schuf einen Lektionsplan auf der Basis des Kalenderjahres, nach welchem während eines Jahres das Alte Testament einmal und das ganze Neue Testament dreimal durchgelesen werden sollte. Seine Anforderungen waren ziemlich hoch: er tat es niemals unter einem ganzen Kapitel, und wenn ein Kapitel etwas kurz war, gab er zwei, auf daß der Hunger der Schafe nach dem Wort Gottes nicht ungestillt bleibe. Wir sind heute nicht so stark wie unsere Vorväter. Alle Lektionen sind gekürzt worden, und heutzutage lesen wir das Neue Testament nur noch zweimal anstatt dreimal jährlich. Aber trotzdem geben uns Morning und Evening Prayer mehr als hinreichenden Grund für den anglikanischen Anspruch auf den Titel der Kirche, die am tiefsten in der Heiligen Schrift verankert ist. Jeder anglikanische Pfarrer hat die Pflicht, jeden Tag Morgen- und Abendandacht abzuhalten wenn nicht in der Kirche, so für sich allein. Natürlich sind einige dieser Verpflichtung getreuer als andere, aber jeder

Pfarrer liest in jedem Jahr, in dem er seine Pflicht erfüllt, zwölfmal den Psalter, einmal alle wichtigen Stellen des Alten Testaments und zweimal das ganze Neue Testament durch. Als ich jung war, fand ich es ziemlich schwer, diese Zucht auf mich zu nehmen. Jetzt bin ich von Herzen dankbar dafür, besonders wenn ich allein oder auf Reisen bin. Selbstverständlich hat jeder Pfarrer daneben noch seine eigenen Privatandachten; wenn er aber diese täglichen Gottesdienste hält, weiß er sich eins mit einer großen Gemeinschaft des Gebets, die sich heute glücklicherweise über die ganze Welt erstreckt. Und der Laienchrist, der regelmäßig an den Gottesdiensten der Kirche teilnimmt, hört Gottes Wort öfter öffentlich verlesen als die Gemeindeglieder irgendeines anderen Teils der christlichen Kirche.

Was den Abendmahlsgottesdienst anbetrifft, so ging Cranmer dabei auf typisch anglikanische Weise vor. Dieser Gottesdienst ist wie eine unserer Kathedralen, die sich im Laufe von Jahrhunderten entwickelt haben und in denen man Züge von all den verschiedenen Baustilen erkennen kann. Cranmer behielt die primitiven Elemente wie die *Sursum Corda* bei und hielt an der Lektion des Schriftwortes und des Nicänischen Glaubensbekenntnisses fest. Den Kanon re-formierte er, indem er viele der Urelemente von dem Ballast mittelalterlichen Gedankengutes säuberte und ihn vereinfachte und einige Gebete eigener Komposition von außerordentlicher Schönheit hinzufügte. Wie Calvin wünschte Cranmer eine allsonntägliche Feier des Abendmahls unter Teilnahme möglichst vieler Glieder. Leider war das Volk so sehr an die mittelalterliche Ueberlieferung (seltene Abendmahlsteilnahme!) gewöhnt, daß sein Appell keinen großen Anklang fand. Selbst nach vier Jahrhunderten stehen wir immer noch weit hinter den Grundsätzen unseres großen Reformatoren zurück. Obgleich das Abendmahl in nahezu jedem anglikanischen Gotteshaus an allen Sonntagen gefeiert wird, ist die Anzahl der Teilnehmenden immer noch viel zu klein.

Wie steht es nun mit der sakramentalen Theologie, die in dieser wunderbaren Liturgie ihren Ausdruck findet? Es ist schwer, eine genaue Definition dafür zu finden. Wenn irgend etwas als typischer Charakterzug anglikanischer Theologie bezeichnet werden kann, so ist es ihre Weigerung, etwas von

Gott nicht Definiertes zu definieren. Der Modus der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl hat durch Offenbarung keine Definition gefunden; und eben das ist der Grund, warum wir uns geweigert haben, sie zu definieren.

Zwei Lehren sind nach dem Prayer Book unzulässig: die der Transsubstantiation und die des Zwinglianismus; und ein gewissenhafter Anglikaner kann keine der beiden lehren. Die Transsubstantiationslehre wird abgelehnt, «weil sie der Natur des Sakramentes zuwider ist»; der Zwinglianismus aber, weil das Abendmahl nach anglikanischer Lehre ein *Sakrament* ist, eine Handlung des auferstandenen, des lebendigen Christus in Seiner Kirche — und *nicht* ein menschlicher Akt.

Innerhalb dieses ziemlich weiten Rahmens besteht ein beachtlicher Spielraum für verschiedene Auffassungen. Für Brüder anderer Konfessionen, die gern eine präzise dogmatische Definition sähen, ist dies eine recht unbefriedigende Tatsache. Aber sie stimmt überein mit unserer Veranlagung, die im Laufe unserer bewegten Geschichte gelernt hat, zur Toleranz zu neigen, und nun nicht mehr dazu angetan ist, Häresien nachzujagen, sondern dafür hält, daß Wahrheit eher etwas zu Lebendes als etwas zu Definierendes ist, und vertrauensvoll den endlichen Sieg der Wahrheit Gottes über alles Irrende erwartet.

Ich sagte, unsere Reformation war konservativ. Für uns war die Reformation nicht ein neuer Anfang. Sie war nichts weiter als die Neuordnung im Lichte der Schrift unserer uralten Kirche, deren Ursprung in der Dunkelheit uralter Geschichte verborgen liegt. Wir haben unsere sehr alten Kirchengebäude in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Wir haben den größten Teil der primitiven liturgischen Ueberlieferung bewahrt. Wir haben die Kontinuität der Verwaltung aufrechterhalten trotz all der Wandlungen und Wirren des 16. Jahrhunderts. (Die bischöflichen Akten zeigen, daß trotz der Inhaftnahme, Verbannung oder Verbrennung von Bischöfen die alltägliche Arbeit der Kirche ohne den Ausfall auch nur eines einzigen Tages weiterging; und viele Geistliche blieben trotz der Wandlungen und Wirren des 16. Jahrhunderts in ihren Gemeinden ungestört bei der Arbeit.) Und wir haben, ohne irgendeine Einbuße an Kontinuität, die alten Aemter der Kirche erhalten.

In dem Augenblick, in dem man die Bezeichnung «Apostolische Sukzession» bloß in den Mund nimmt, überkommt alle guten Protestanten schon das kalte Grausen. Nur sehr wenige fragen sich jemals, ob sie überhaupt eine Ahnung davon haben, was der Anglikaner darunter versteht. Ich muß Sie also erneut bitten, alles zu vergessen, was Sie jemals darüber gehört haben, und wieder von vorne anzufangen. Oft machen Anglikaner den Eindruck, daß sie die Fragen der Kirchenverfassung für wichtiger erachten als die Glaubensfragen. Dieser Eindruck ist ganz falsch. Für uns sind Fragen des Glaubens höchst wichtig. Sollte der Oekumenische Rat der Kirchen je die Grundlage des Glaubens an Jesus Christus als Gott und Heiland abschwächen, so würden alle anglikanischen Kirchen auf der ganzen Welt unverzüglich aus ihm austreten. Wir anerkennen jeden, der im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft ist, als ein wahres Glied der allgemeinen Kirche Christi. Und doch sind auch die Fragen der Kirchenverfassung wichtig, und wir müssen dem, von dem wir glauben, daß es der Wille Christi für Seine Kirche sei, die Treue halten.

Zur Frage steht die Art des Amtes, die Jesus selbst für Seine Kirche im Sinne hatte. Johannes Calvin war der Ansicht, daß das apostolische Amt ein vorübergehendes war und dementsprechend mit dem Tode des letzten der Urapostel sein Ende fand. Wir hingegen glauben, daß Calvin hierin im Irrtum war und daß es zunächst im NT eine ganze Reihe von Beweisen dafür gibt, daß das apostolische Amt nicht enden sollte; ferner, daß in der Annahme des Episkopats durch die Urkirche als der (angesichts der Ausweitung der Kirche und des Todes der ersten Apostel) dem apostolischen Amt zugeordneten Fortsetzungsform eine ganz bestimmte Führung durch den Heiligen Geist vorlag.

Was war denn das apostolische Amt, für dessen Nachfolge der Episkopat ins Leben gerufen wurde? Ein Apostel diente nicht einer einzelnen Kirche, sondern ihm oblag die geistliche Fürsorge für viele Kirchen, die Aufgabe, trotz ihrer großen Unabhängigkeit ihre Einigkeit zu wahren. Im episkopalen System ist die kirchliche Einheit nicht die Gemeinde, sondern die Diözese. Die Gemeinde ist zu klein, als

daß sie die ganze Realität der Kirche zum Ausdruck bringen könnte: es kann vorkommen, daß es in ihr nur Christen von einem Typus oder von einem sozialen Niveau gibt. Die Diözese hingegen (ganz gleich, wie groß sie ist) dürfte ein Miniaturbild der ganzen Kirche sein; Stadt und Land, reich und arm, gelehrt und ungelehrt, industriell und landwirtschaftlich: eine reiche Einheitlichkeit *trotz* und *in* ihrer Verschiedenheit, wenn dabei nach dem Grundsatz gegenseitiger Hilfe und gegenseitigen Dienens in der Gemeinschaft gelebt wird.

Der Episkopat ist in allererster Linie stets ein pastorales Amt. Die erste Anforderung an einen Bischof ist, daß er ein *pastor pastorum* sein muß. Sein Privileg und seine Verantwortung liegen in der Seelsorge der Presbyter; darin, sie zu beraten, die Last ihrer schweren Arbeit zu teilen und ihnen in ihren eigenen seelischen Nöten mit Rat zur Seite zu stehen. In zweiter Linie ist es die Aufgabe eines Bischofs, für die Einheit der Kirche Sorge zu tragen. Nach Christi Willen sollte die Kirche sowohl zeitlich als auch räumlich eine Einheit bilden, mit all den Generationen der Vergangenheit durch den Bestand des Glaubens und des Gebetes verbunden, in einer Gemeinschaft aus aller Welt vereint. (Noch sehen wir nichts von einer Verwirklichung dieser Einheit; doch gibt es keinen anderen Ausgangspunkt für eine wahre, mit der Schrift in Einklang stehende Lehre von der Kirche als die Anerkennung dieser Einheit in Übereinstimmung mit Gottes Willen.) Diese Einheit zu fordern und zu erhalten, ist die besondere Aufgabe des Bischofs. Er ist in ganz besonderem Maße für die Lehre verantwortlich; er muß ein Schriftgelehrter in der Schule des Reiches Gottes sein; er muß darauf achten, daß der Kirche nichts von dem großen Erbe verlorengelut, das ihr in der Vergangenheit zuteil geworden ist; und er muß stets Obacht geben, daß die Ohren der Kirche sich gegenüber neuen Weisungen Gottes nicht verstopfen.

Es ist der alte Brauch der Kirche, daß der Bischof seine Weihe von mindestens drei Bischöfen empfängt, die in dieser Handlung die ganze weltweite Christenheit vertreten. Der Bischof hat die Aufgabe, die Gemeinschaft mit allen seinen Mitbischöfen aufrechtzuerhalten und durch sie mit den Christen in aller Welt.

Man kann nun allerdings sagen, daß der Episkopat nur allzuoft in der Befolgung seiner Berufung versagt hat und daß er bisweilen weltlich und tyrannisch, ja verbrecherisch war. Aber dasselbe kann man von jeder anderen Form kirchlicher Leitung sagen, die jemals existiert hat. (Und letzten Endes, wie viele Laienchristen leben gemäß der Berufung, die ihnen zuteil ward?) Der alte Grundsatz *abusus non tollit usum* muß im Leben oft angewandt werden.

Es ist die Tradition der anglikanischen Kirche, niemanden zu verurteilen, den zu verurteilen sie kein Recht hat. In bezug auf die nicht-bischöflichen Kirchen sagte Erzbischof Bramhall im 18. Jahrhundert: «Wir sprechen ihnen nicht ihre Eigenschaft als Kirchen ab, sondern die Vollkommenheit der Kirche.» Ich bin davon überzeugt, daß der Episkopat für die Ganzheit des Lebens der Kirche und ihres im NT dargelegten Amtes unabdingbar ist und daß die, die des Episkopates verlustig gegangen sind, etwas von größtem Wert verloren haben. Aber selbst wenn ich nicht in dieser Weise überzeugt wäre, so würde ich dennoch aus rein praktischen Gründen für den Episkopat eintreten. Es ist bemerkenswert, daß fast jede nicht-episkopale Kirche sich veranlaßt gesehen hat, in irgendeiner Form zu einer Art bischöflicher Aufsicht zurückzugehen. Dies trifft vor allem auf dem Missionsfeld zu, wo die Lage einer kleinen Kirche gegenüber einer ungeheuern Masse von Nichtchristen sogar die Kongregationalisten dazu gebracht hat, die Notwendigkeit einer besseren Einheit einzusehen, als sie ihnen gewöhnlich in ihrem System gewährt wird. In unserer anglikanischen Kirche in Indien erwies sich die jährliche Zusammenkunft der fünfzehn Bischöfe als ein sehr wertvoller Faktor in der Förderung und Aufrechterhaltung der Einheit in den über das riesige Land verstreuten Kirchen. Außer in privaten Zusammenkünften wurde es uns zur Vorschrift gemacht, daß wir genau so viele Presbyter bei uns hatten, wie Bischöfe da waren, und mindestens vier Laienchristen. Ich halte dies für eine sehr gute Vorschrift; denn Bischöfe reden mindestens ebenso leicht Unsinn wie jede andere Gruppe von Geistlichen, und ein wenig Laienvernunft ist dann oft sehr nützlich, um sie zur Ordnung zu rufen.

Seitdem ich in der Schweiz lebe, bin ich in meiner Ueberzeugung von dem ungeheuren Wert des Episkopates nur noch bestärkt worden. Das erste, was einem ausländischen Geistlichen in Genf auffällt, ist die vollständige Trennung zwischen der Genfer Kirche und der Kirche des Kantons Waadt, eine Trennung, die wohl schwerlich durch die Existenz des Kirchenbundes gemildert wird. Für einen Christen ist dies etwas Erschreckendes. In einem episkopalen System, in dem über die Pflicht der Bischöfe, die Gemeinschaft zwischen ihren Diözesen zu erhalten, gar kein Zweifel bestehen kann, wäre eine derartige Trennung ganz undenkbar. Aber ich habe auch von den Kirchen in Basel, Bern und Zürich munkeln hören, daß sie nicht jene vollkommene Gemeinschaft des Geistes und jene gegenseitige Bereicherung pflegen, wie sie aus der Zugehörigkeit zum Leibe Christi hervorgehen. Hierüber weiß ich allerdings nichts. Aber ich könnte meinen lieben Brüdern in den Schweizer Kirchen nichts sehnlicher wünschen, als daß sie ihre ererbten Vorurteile beiseite legen und den Episkopat wiederherstellen mögen als ein Mittel geistlicher und pastoraler Fürsorge und als ein Zeichen und Werkzeug der Einheit der Kirche.

Es wird Zeit, daß wir uns den Richtungen und Spannungen innerhalb der Church of England zuwenden. Wie wir bereits gesehen haben, ist die Lehre dieser Kirche fest auf das Nicänische Glaubensbekenntnis als die gültige Zusammenfassung biblischer Lehre gegründet. Aber innerhalb dieser Einheit ist den verschiedenen Auffassungen viel Freiheit gegeben, und diese Freiheit hat selbstverständlich zu der Entwicklung verschiedener Richtungen in der Kirche geführt. Dies sind natürlich Richtungen und Bestrebungen *innerhalb der Kirchengemeinschaft* und nicht etwa Spaltungen. Die unglücklichen Bezeichnungen High Church und Low Church bringen den Kontinentalen manchmal auf die absurde Idee, es gebe in der Church of England irgendwie zwei Kirchen. Das ist natürlich Unsinn. Alle Pfarrer, ganz gleich zu welcher Schule oder Richtung sie gehören mögen, unterstehen *einem* Bischof der Diözese, gebrauchen alle das gleiche Prayer Book und nehmen alle an den gleichen Konferenzen und Synoden teil. Es gibt in unserer Kirche drei Hauptrichtungen:

Im Jahre 1833 trat das sogenannte Oxford Movement oder anglo-katholische Bewegung ins Leben. Das große Verdienst dieser Bewegung war die Wiederherstellung des Begriffes der Kirche als geistlicher Gemeinschaft, die nur ihrem Herrn gegenüber verantwortlich ist. Da die Kirche von England eine Staatskirche ist, besteht in England wie in der Schweiz die Gefahr, daß die Kirche eine Beherrschung durch den Staat dulden und somit ihre ureigene Zugehörigkeit vergessen könnte. Das Oxford Movement brachte den wahren Sinn der Kirche wieder zur Geltung. Dabei entdeckte es wieder die alten Liturgien, den Wert des Schönen im Gottesdienst und die Bedeutung christlicher Zellen von Männern und Frauen im Leben der Kirche. Es betonte die Kontinuität zwischen der heutigen englischen Kirche und ihrer großen vorreformatorischen Geschichte und die starken Bande des Geistes, die sie mit den alten Kirchen des Ostens und des Westens verbindet.

Der sogenannte evangelische Flügel hat sich den Protestanten auf dem Kontinent näher verbunden gefühlt als andere anglikanische Gruppen. Er hält an dem Grundsatz *sola scriptura* fest und an der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, wie sie in den 39 Artikeln der Church of England festgelegt ist. Er hat viel von der Methodistenbewegung gelernt und glaubt an die Notwendigkeit persönlicher Bekehrung. Die natürliche Folge davon ist sein starkes missionarisches Gepräge. Der weitaus größte Teil der Missionsarbeit der englischen Kirche wird von dieser verhältnismäßig kleinen Gruppe getragen. Die großen Sozialreformen des 19. Jahrhunderts, die Abschaffung der Sklaverei, die Gefängnisreform und die Arbeitsüberwachungsgesetze in den Fabriken, gehen auf den Einfluß des evangelischen Flügels und seiner großen Laienführer zurück wie z. B. William Wilberforce und Lord Shaftesbury. Die große Schwäche dieser Gruppe war stets ein Mangel an ernstem theologischem Interesse. Aber es ist beachtenswert, daß eine beträchtliche Anzahl der besten Theologen der jüngeren Generation heutzutage evangelisch ist. Meiner Meinung nach ist die von den Theologen dieser Gruppe unter dem Titel «The Fulness of Christ» herausgegebene Erklärung unter den besten zur Zeit erhältlichen Darlegungen der gegenwärtigen Haltung der anglikanischen Kirche. (Ich bin allerdings nicht

in der Lage, ein unparteiisches Urteil zu fällen, da ich an der Herausgabe dieser Erklärung beteiligt war.)

Ueber den Freisinn oder Liberalismus in England würden unsere freisinnigen Freunde in der Schweiz wahrscheinlich einen ähnlichen Kommentar abgeben wie einer meiner Bekannten aus Schweden. Dieser sagte: «Was man in Norwegen liberal nennt, ist dasselbe, was man bei uns in Schweden konservativ heißt.» Ja, wir haben auch unsere Radikalliberalen, aber es sind ihrer wenige. Die meisten unserer Liberalen sind ihrer Theologie nach ziemlich orthodox, aber gewisse Dinge wie das Recht der freien Kritik, die Notwendigkeit geschichtlicher Exegese ohne dogmatische Voraussetzungen und die Pflicht der Kirche, ihren Glauben in jeder Generation verständlich zu machen, liegen ihnen besonders am Herzen. Sie sind sehr beunruhigt über die völlige Unwissenheit beinahe aller Theologen dieses atombombigen Jahrhunderts über wissenschaftliche Dinge, vor allem aber über die daraus beinahe sicher folgende Unmöglichkeit einer fruchtbaren Diskussion zwischen Wissenschaftlern und Theologen — eine Unmöglichkeit aus dem einfachen Grunde, daß keine der beiden Parteien je die leiseste Ahnung davon hat, was die andere sagt oder treibt.

Die Ko-Existenz dieser verschiedenen Richtungen innerhalb der anglikanischen Gemeinschaft bereitet den Gliedern anderer Kirchen besondere Schwierigkeiten in ihrem Versuch, dem Anglikanismus Verständnis oder Sympathie entgegenzubringen. Vielleicht ist es das beste, wenn ich diesen Abschnitt mit einem Auszug aus dem Bericht der Lambeth-Konferenz von 1948 abschließe (Sie dürften erraten, wer der anonyme Verfasser dieser Zeilen war):

«Die Ko-Existenz dieser voneinander abweichenden Ansichten innerhalb der anglikanischen Kirche ruft gewisse Spannungen hervor, die aber von einem großen Rahmen der Uebereinstimmung in Glauben und Praxis umgeben sind. Wir erkennen die aus diesen Spannungen erwachsenden Schwierigkeiten, aber wir betrachten sie als einen Teil des Willens Gottes für uns. Denn wir glauben, daß die anglikanische Kirche durch ihre Universalität, welche in der anglikanischen Gemeinschaft die Zusammenfassung von Erkenntnissen der Wahrheit möglich macht, die in anderen Kirchen getrennt gehalten werden, befähigt ist, in verschiedene Richtungen vorzudringen; und wir glauben, daß sie darin ihre eigene Berufung erfüllt, als eines der Werkzeuge Gottes für die Wie-

derherstellung der sichtbaren Einheit seiner Kirche. Wenn sich gegenwärtig *ein* Standpunkt auf Kosten der anderen durchsetzen würde, so wären wir zwar unserer Spannungen ledig; aber wir würden darüber unsere Möglichkeiten verscherzen und unsere Berufung verfehlen.»

Ich habe verschiedentlich von der «anglikanischen Gemeinschaft» gesprochen. Es gibt in der Geschichte der Kirche nichts Erstaunlicheres als die Ausdehnung der gesetzlich gegründeten, vereinigten Kirche von England und Irland in die weltweite anglikanische Gemeinschaft selbständiger Kirchen. Die geistliche Entwicklung zeigt einige Aehnlichkeit mit der politischen.

Britannien war niemals darauf aus, ein Weltreich zu erobern. Durch eine Reihe von unverpaßten Gelegenheiten und Ereignissen gelang es ihm, große Teile des Erdkreises zu gewinnen, ohne eigentlich zu wissen, was vorging. Dann wußte es meistens nicht so recht, was es mit ihnen anfangen sollte. Die Entwicklung des britischen Commonwealth war eine Reihe glänzender Improvisationen; und sie halten noch an: so war z. B. die letzte der Anschluß der Republik Indien an ein Commonwealth, an dessen Spitze heute eine Königin steht. Welch ein Glück ist es doch, daß das britische Volk niemals die Grundelemente der Logik gelernt hat! Die kirchliche Entwicklung war, wie gesagt, der politischen ähnlich. Briten gingen ins Ausland und nahmen natürlich ihren Glauben mit. Vom Beginn des 19. Jahrhunderts an begannen anglikanische Missionare eine erstaunliche Ernte einzubringen, vor allem in Indien und Afrika. Aber die Mutterkirche blieb äußerst isoliert und war über all die Geschehnisse schlecht unterrichtet. Es ist ein Kuriosum ersten Ranges, daß eine Kirche, die den Episkopat für unersetzlich hielt, ihn jahrhundertlang hartnäckig zu Hause behielt, ohne ihn den überseeischen Kirchen zuzugestehen. Anscheinend hielt man den Episkopat für ein so kostbares und zartes Pflänzchen, daß er eine Uebersiedlung auf neuen Boden nicht überstehen würde. Bischöfe sind also, wie Sie sehen, eine recht zerbrechliche Menschenrasse; man dachte wahrscheinlich, daß eine lange und gefährliche Seereise und das Risiko der Folgen des tropischen Klimas zuviel für sie sei. Wie dem auch sei, während einer Zeitspanne von mehr als zwei Jahrhunderten britischer Expansion schickte man keinen einzigen Bischof

nach Uebersee. Wenn in Amerika jemand ordiniert werden wollte, mußte er zu diesem Zweck den Ozean überqueren, um vom Bischof von London ordiniert zu werden. Und als schließlich die amerikanische Kirche einen Bischof erhielt, geschah es nicht offiziell von England, sondern beinahe heimlich von der Episkopalen Kirche Schottlands aus, die zu jener Zeit gerade von euren presbyterianischen Freunden geächtet und verfolgt wurde.

Erst anfangs des 19. Jahrhunderts wurden die Dinge richtig angefaßt. Von da an war das Wachstum aber auch äußerst schnell. Es gibt jetzt 300 anglikanische Diözesen mit über 400 Bischöfen in allen Teilen der Welt. Es vergeht kaum ein Jahr, ohne daß eine neue Diözese ins Leben gerufen wird. Wenn und wo möglich, werden die Diözesen in Provinzen gruppiert. Jede Provinz ist dann eine selbständige Kirche mit eigener Regierungsgewalt, ebenso wie die großen Dominions innerhalb des britischen Commonwealth of Nations ihre eigene Regierungsgewalt haben. Das Jahr 1951 zeichnete sich durch die Schaffung der westafrikanischen Provinz aus, in der eine halbe Million anglikanischer Christen in fünf Diözesen vereinigt sind. Pläne für die Provinzen Zentral- und Ostafrika sind in Bearbeitung. Die Entwicklung dieser Gebiete geht mit erstaunlicher Schnelligkeit vonstatten. Im Jahre 1951 wies die Church Missionary Society allein 57 000 Erwachsenentaufen in den tropischen Missionsgebieten Afrikas auf.

Die Selbständigkeit einer Provinz zeigt sich in erster Linie in ihrem Recht, ihre eigenen Bischöfe zu wählen. Es ist eine seltsame Tatsache, wenn man den Anglikanismus richtig bei der Arbeit kennenlernen will, sollte man ja nicht zuerst nach England gehen. Infolge ihrer Verbindung mit dem Staat ist die Kirche von England nicht voll und ganz selbständig, während die anglikanischen Kirchen in jedem andern Teil der Welt vollkommen vom Staate losgelöst und selbständig sind. Theoretisch werden die Bischöfe von den Dekanen und Domherren, den Canons der Kathedrale gewählt. Aber Theorie und Praxis sind in England nur selten dasselbe. In Wirklichkeit schlägt der Premierminister, meistens in Vereinbarung mit dem Erzbischof von Canterbury oder York, dem König einen passenden Geistlichen vor. Der König, oder zur Zeit die Königin, schickt

dann den Dekanen und Domherren die formelle Erlaubnis für die Wahl eines Bischofs zu. Die Wahl ist vollkommen frei, mit der Ausnahme, daß die Dekane und Domherren, wenn sie nicht den vom König Genannten wählen, unter das sogenannte Praemunire-Gesetz fallen, nach dem sie, so lange wie der König will, eingekerkert und all ihres Besitzes enteignet werden können.

Wie wenig sich doch die Dinge in England ändern! Kürzlich fiel mir eine Urkunde König Heinrichs II. von 1173 in die Hände, in welcher er sich folgendermaßen an die Domherren von Winchester wendet:

«Ich befehle Euch, eine freie Bischofswahl abzuhalten; aber hütet Euch, jemand anders zu wählen als Richard meinen Schreiber, den Erzdiakon von Poitiers . . .»

Es ist klar, daß dieses System ziemlich lächerlich ist. Noch lächerlicher ist allerdings die Tatsache, daß es außerordentlich gut funktioniert, ja manchmal sogar besser als das System der freien Wahl von Bischöfen. Mr. Attlee war 6 Jahre lang Premierminister. Seine Empfehlungen für hohe Kirchenämter während dieser Zeit waren im großen und ganzen bewundernswert und zeigten keine Spur von parteipolitischer Tendenz.

In allen andern Teilen der anglikanischen Gemeinschaft haben wir jedoch diese alten Methoden abgeschafft. 1930 wurde die indische Kirche selbständig. 1938 wurde ich zum Bischof gewählt, und zwar von einem Wahlausschuß, der zur Mehrzahl aus Laienchristen und insgesamt zu 96% aus Indern und zu 4% aus Europäern bestand. Ich mußte unter zwei Verfassungen arbeiten. Die eine war die der indischen Kirche, ein von drei der fähigsten Bischöfe unserer Kirche verfaßtes Meisterwerk; die andere war die lokale Verfassung meiner Diözese. Eine unabhängige Provinz macht ihre eigenen Regeln und Gesetze und hat das Recht, sie zu ändern. Sie darf ihr eigenes Prayer Book herausbringen, was einige Provinzen, einschließlich die amerikanische, auch getan haben, indem sie den traditionellen anglikanischen Aufbau beibehielten, ihn aber ihren örtlichen Anforderungen anpaßten.

Worin besteht denn dann die Einheit der anglikanischen Kirchen? Es ist nicht so ganz einfach, diese Einheit zu definieren. Vielleicht hat sie Aehnlichkeit mit der Einheit des britischen Commonwealth of Nations. Ausländer warten immer dar-

auf, daß das britische Commonwealth auseinanderfällt, und seit Ende des Krieges haben die Amerikaner oft von dem «Zusammenbruch des britischen Empire» gesprochen. In Wirklichkeit zeigt es sich jedoch stets von neuem, besonders wenn irgendein Glied des Commonwealth gefährdet ist, wie stark seine Einigkeit ist; und durch all die seltsamen Umwandlungen der letzten Jahre ist es vielleicht stärker geworden denn je zuvor. Der Block der anglikanischen Kirchen hat keine straffe Organisation und keinen starken Pol der Einheit; und dennoch bildet er eine große, weltweite Gemeinschaft und wird sich mehr und mehr seiner Einheit bewußt. Ich glaube, wir haben es dabei im wesentlichen mit drei Faktoren zu tun:

Erstens die gemeinsame Lehrgrundlage, die Anerkennung der Schrift, wie sie im Nicänischen Glaubensbekenntnis ausgelegt wird, als letzte Autorität. Diese Grundlage würden alle anglikanischen Kirchen als eine hinreichende Lehrgrundlage für die Vereinigung mit irgendeiner anderen Kirche anerkennen.

Zweitens die gemeinsame Tradition der Liturgie. Wie wir bereits gesehen haben, steht den selbständigen Kirchen das Recht zu, ihr Prayer Book zu revidieren. Aber bisher ist das im wesentlichen stets innerhalb der Grenzen anglikanischer Tradition geschehen mit ihrem Schwerpunkt auf der Heiligen Schrift, ihrer Nüchternheit und ihrem Gleichgewicht zwischen Wort und Sakrament.

Drittens die Lambeth-Konferenz, an der alle anglikanischen Bischöfe teilnehmen. Sie wird alle 10 Jahre abgehalten, außer wenn sie durch Katastrophen, wie einen Weltkrieg, vereitelt wird. Als 1867 die erste Lambeth-Konferenz stattfand, stieß sie auf starken Widerstand, und der Erzbischof von York verweigerte seine Teilnahme. Vielleicht fürchtete man, daß der Sitz des Erzbischofs von Canterbury, der Lambeth-Palast, zu einem zweiten Vatikan werden könnte! Heute wird jedoch die Lambeth-Konferenz als ein wichtiger Teil des Lebens der Kirche anerkannt; 1948 versammelten sich 326 Bischöfe aus allen Teilen der Welt unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury, der zwar kein Papst ist, jedoch auf Grund seiner zentralen Stellung großen Einfluß und große Autorität besitzt. Der außerordentlichen Begabung der letzten 6 Träger dieses

Amtes ist in erster Linie sein Einfluß in der ganzen christlichen Welt zu verdanken. Die Lambeth-Berichte werden von weiten Kreisen aller Kirchen gelesen und besprochen, nicht zuletzt von den römisch-katholischen Kirchen. Es gibt heute unter den anglikanischen Bischöfen wenige überragende Persönlichkeiten und keinen, den man mit dem verstorbenen Erzbischof Temple vergleichen könnte. Aber viele von ihnen sind von großer Fähigkeit, und sie bringen auf die Konferenz ein gewaltiges Maß von Erfahrung mit, Erfahrung in bezug auf das christliche Bekenntnis und den christlichen Dienst innerhalb von Kirchen der verschiedensten Entwicklungsstufen und Eigenarten. Das Wichtigste an dieser Konferenz ist jedoch die Art und Weise, in der sich die Bischöfe gegenseitig erziehen. Dadurch, daß sie 5 Wochen lang zusammen leben und sich in den Ausschüssen und in endlosen persönlichen Gesprächen über all ihre Probleme aussprechen, werden sie allmählich eines Sinnes; sie werden sich ihrer eigenen Einigkeit noch bewußter und tragen die Eingebung und den Gemeinschaftssinn, die ihnen in dem Treffen geschenkt werden, mit sich hinaus an die Enden der Welt.

Ich komme nun im letzten Teil meines Vortrags auf den Beitrag der anglikanischen Kirche zur Oekumene zu sprechen. Die Kirche begann als die Church of England, die katholische, heilige Kirche in nur einem Teil der Welt. Aber es hat ihr nie der Sinn für ihre Verantwortung in bezug auf die Aufrechterhaltung brüderlicher Beziehungen mit den Kirchen anderer Gebiete gefehlt. *Cranmer* war eine große ökumenische Gestalt. Er ersehnte die Einberufung eines allgemeinen Rates der Kirchen; und für den Fall, daß sich das als unmöglich herausstellen würde, hoffte er auf ein allgemeines Uebereinkommen aller der Kirchen, die die Schrift als höchste Autorität anerkannten. Er schrieb daher unermüdlich an führende Persönlichkeiten auf dem Kontinent in Befürwortung dieser Pläne. Ein ausgezeichnete Gelehrter schrieb kürzlich über ihn: «Seine Hingebung an eine Sache, die viel größer war als eine nationale Reform — den Zusammenschluß der getrennten Kirchen — ist der Beweis aufrichtigen ökumenischen Denkens und einer gewissen Grandeur der Planung, der späteren Generationen als Beispiel und Ansporn dienen dürfte.»

England ist schon immer eine Heimat für Verfolgte und im

Exil Lebende gewesen; seine Kirche hat schon immer Männer wie den großen Genfer Gelehrten Isaac Casaubon mit offenen Armen aufgenommen; und seine Repräsentanten im Ausland haben stets mit den Kirchen der von ihnen bewohnten Länder freundliche Beziehungen unterhalten.

An der Lambeth-Konferenz nehmen offiziell nur anglikanische Bischöfe teil; aber Vertreter von einer erstaunlichen Vielfalt von Kirchen werden als Gäste von der Konferenz willkommen geheißen: Orthodoxe, Lutheraner, Reformierte und Freikirchler. Ich glaube, es gibt keine Kirche, die gegenwärtig mit so vielen anderen Kirchen direkte Verhandlungen unterhält; und jede anglikanische Provinz ist eine Mitgliedskirche des Weltrates der Kirchen.

Wir haben volle Abendmahlsgemeinschaft mit den altkatholischen (oder christkatholischen) Kirchen, und ich habe selbst zweimal an der Weihe altkatholischer Bischöfe teilgenommen. Die Bedingungen dieses Uebereinkommens sind so bezeichnend für die anglikanische Einstellung diesen Dingen gegenüber, daß ich sie Ihnen gern wörtlich wiedergeben möchte: «Abendmahlsgemeinschaft erfordert von keiner Seite die Uebernahme aller der anderen Seite eigenen doktrinären Ansichten, sakramentalen Frömmigkeit oder liturgischen Praxis; sie bedeutet, daß keine Seite die Beobachtung der Hauptelemente des christlichen Glaubens durch die andere bezweifelt.» Mit der schwedischen Kirche haben wir abendmahlsgemeinschaftliche Beziehungen, und der schwedische Bischof in Indien nahm an meiner eigenen Bischofsweihe teil. Unsere Beziehungen zu den Kirchen Norwegens, Dänemarks und Islands sind im Wachsen begriffen, haben aber noch nicht die Stufe des gemeinschaftlichen Abendmahls erreicht.

Vier anglikanische Diözesen, einschließlich meiner früheren, sind der vereinigten Kirche von Südindien beigetreten. Das war seit der Reformation der erste Zusammenschluß episkopaler und nichtepiskopaler Kirchen.

Es ist mir ein Rätsel, warum all die Bischöfe dieser neuen Kirche, die sich am meisten ausgezeichnet haben, frühere Methodisten, Reformierte oder Kongregationalisten sind und nicht Anglikaner. Die Geistlichkeit jener Kirche ist immer noch teils bischöflich und teils nichtbischöflich und hat daher keine volle

Abendmahlsgemeinschaft mit der anglikanischen Kirche. Aber wir sehen erwartungsvoll dem Tage entgegen, an dem völlige Gemeinschaft erreicht ist.

Augenblicklich sind von anglikanischer Seite folgende Verhandlungen im Gange: In Australien mit den Freikirchen; in Ceylon, Nordindien und Pakistan mit den Kirchen, die die Früchte der europäischen und amerikanischen Missionsarbeit sind, in Ceylon und Nordindien sogar einschließlich der Baptisten; in West-Afrika mit Presbyterianern und Methodisten; in Kanada mit der vereinigten kanadischen Kirche; in USA. mit den Presbyterianern; auf den Philippinen mit der unabhängigen philippinischen Kirche. Mit der römischen Kirche haben wir natürlich keinerlei offizielle Beziehungen. Mit den östlichen orthodoxen Kirchen hingegen haben wir äußerst interessante Gespräche geführt und werden es auch weiterhin tun. Diese haben zwar noch kein endgültiges Resultat gezeitigt, aber die Kirchen von Konstantinopel, Jerusalem, Alexandrien und Rumänien erkennen wenigstens die Gültigkeit der anglikanischen Ordinationen an. In England selbst und in Schottland ist es kürzlich zu äußerst interessanten Gesprächen über die Möglichkeiten eines engeren Zusammenschlusses gekommen, und ich hatte selbst das Vorrecht, daran teilzunehmen.

Diese Aufzählung mag zeigen, daß der anglikanischen Kirche die Wiederherstellung der sichtbaren Einheit der Kirche eine wahre Herzensangelegenheit ist. Die obenerwähnten Verhandlungen gehen langsam vor sich. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß man diesen Dingen nicht mit Schnelligkeit begegnen kann. Viele Vorurteile müssen auf beiden Seiten überwunden und viele Schwierigkeiten mit Ehrlichkeit angefaßt und aus dem Weg geräumt werden. In Südindien mußten wir 28 Jahre lang arbeiten, ehe es zu unserem Zusammenschluß kam. Daß die anglikanische Kirche auf dem Episkopat besteht, bereitet vielen Kirchen große Schwierigkeiten. Wir glauben, daß wir im Episkopat einen Schatz von unermesslichem geistlichem Wert haben. Jedwelcher Zusammenschluß, der die Aufgabe des Episkopats bedeutete, würde für uns eine Verarmung, nicht aber eine Bereicherung des Lebens der Kirche sein. Dies ist eine der guten Gaben, die wir empfangen haben. Es ist eine Gabe, die wir gewiß nicht anderen Kirchen aufdrängen, sondern mit

ihnen teilen wollen. Wir können uns keine vereinigte Kirche vorstellen, in deren Leben eine so große Sache keine Rolle spielt.

Ich habe oft das Privileg gehabt, vor kontinentalen Hörern über die Kirche zu sprechen, der ich angehöre. In einem Falle waren meine jungen Zuhörer über das Bild, das ich ihnen gegeben hatte, sehr aufgebracht. Es stimmte nämlich nicht mit dem überein, was sie in Büchern oder vom Hörensagen erfahren hatten. Folglich faßten sie ihre ziemlich scharfe Kritik in den Worten zusammen: «Er ist zu sehr von seiner Kirche eingenommen.»

Ja, im großen und ganzen *bin* ich von ihr eingenommen. Ich bin mir aber auch aller ihrer Schwächen wohl bewußt; unglücklicherweise gehört es zu den Aufgaben eines Bischofs, über die Schwächen und «Versager» einer Kirche genauestens im Bilde zu sein. Unsere Kirche hat sich in der Vergangenheit zu sehr auf ihre Verbindung mit dem Staat gestützt; sie hat sich mit einem sehr mittelmäßigen Niveau des Geistes- und Seelenlebens begnügt; es mangelte ihr an Unternehmungsgeist und Missionseifer; manchmal hat sie sogar andere Christen verfolgt.

Ich wünschte, wir lernten in unseren ökumenischen Begegnungen von den römischen Katholiken ihre Disziplin, von den Orthodoxen ihre Ungezwungenheit und Freude am Gottesdienst, von den Reformierten ihre große Tradition der Schriftpredigt, von den Methodisten ihren Evangelisationseifer, von den Quäkern ihre Sorge um soziale Gerechtigkeit, von der Heilsarmee ihre Liebe für die Verlorenen und Verachteten. Wir müssen vieles von anderen lernen. Und dennoch, in meiner Kirche kann ich alles lehren, woran ich glaube; und ich brauche nichts zu lehren, woran ich nicht glaube. Ich hänge an ihrer Stellung und Verbundenheit zum Wort; ich hänge an ihrer nüchtern geordneten Liturgie; ich hänge an ihrer Verbindung von Autorität und Freiheit, an ihrer Offenheit für das Wahre und ihrer Bereitwilligkeit zu lernen; ich hänge an ihrer großzügigen Haltung den Christen anderer Glaubensrichtungen gegenüber. Ich glaube, daß sie durch die Art, in der sie ihre Hand nach all den verschiedenen Richtungen in der christlichen Welt ausstreckt, einen wertvollen Beitrag zur ökumenischen Bewegung und zur Wiederherstellung einer vereinten christlichen Welt leisten kann.

Während der letzten Jahre habe ich von dem Leben anderer Kirchen von innen heraus viel kennengelernt; und je mehr ich von anderen kennengelernt habe, desto klarer wurde es mir, welch ein großes Erbe ich in der Kirche habe, der ich angehöre. Oft ärgere ich mich darüber, daß sie den Reichtum, der ihr gehört, so schlecht anwendet; aber die Unfähigkeit, ihn richtig anzuwenden, ändert nichts an der Existenz des Reichtums. Es scheint mir, daß keine christliche Kirche wirklich sehr viel Ähnlichkeit mit Jesus Christus hat oder auch nur annähernd so ist, wie Er seine Kirche haben will. Ich glaube aber, daß meine eigene Kirche mehr von den für das Leben der Kirche als Leib Christi notwendigen Dingen hat als irgendeine andere. Ich halte es für unmöglich, daß ich ihr jemals eine andere vorziehen könnte.

Genf.

Stephen Neill.

Pascals Gedanken über Macht und Recht.

*Antrittsvorlesung an der Universität Zürich
am 12. Januar 1952.*

Das 17. Jahrhundert, in welchem Pascal lebte, hat auf der politischen Ebene den folgenschweren Gegensatz zwischen der absolutistischen und naturrechtlichen Staatstheorie heraufgeführt. Es handelt sich, kurz gesagt, um zwei miteinander rivalisierende, bei den einzelnen Schriftstellern in mannigfachen Verbindungen und Kreuzungen auftretende Systeme, welche die erlahmte mittelalterliche Staats- und Rechtsidee ablösten. Das Grundproblem, um das es hierbei ging, war die Frage nach dem Verhältnis von Recht und Macht. Steht der höchste Machtträger im Staate über dem Recht, oder steht er unter ihm? Das katholische Mittelalter hat im allgemeinen diese Frage zugleich bejaht und zugleich verneint. Es vermochte dies durch die herkömmliche Unterscheidung zwischen natürlichem und positivem Recht. Das Naturrecht ist das von Gott der menschlichen Vernunft zum Zweck der gesellschaftlichen Lebensgestaltung eingepflanzte Rechtsgefühl ¹, dessen eigentlicher In-

¹ Otto Gierke, Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien, 2. Aufl., Breslau 1902, S. 273.